

Grundlagen der johanneischen Sendungschristologie sowie ihre traditionsgeschichtliche Entwicklung (WUNT II, 2). Tübingen 1977. Verlag J. C. B. Mohr. 483 Seiten.

Die Tübinger Dissertation bestimmt gegenüber der herkömmlichen Ableitung der johanneischen Sendungschristologie aus der hellenistischen Gemeinde und speziell dem gnostischen Erlöserschema deren Wurzelgrund durch Rückgriff auf das gemeinorientalische Botenverständnis und die »jüdische Vertretungslehre« neu: »Die ursprünglich jüdisch-esoterische und rabbinisch nachwirkende Verbindung von »Prophet« und »Engel« ist damit die grundlegende religionsgeschichtliche Voraussetzung der johanneischen Christologie vom »Weg des Gesandten«; dieses Konzept lag den Judenchristen, die wir als Gemeinde hinter dem Joh.-Ev. sehen, näher als die hellenistische Anschauung von Göttern, die Menschen werden, oder von Propheten, die sich als Gott bezeichnen, näher auch als das Bild eines gnostischen Erlösers« (S. 427). Am Beginn der johanneischen Tradition sieht Verf. in der Menschengestalt-Christologie eine apokalyptische Phase, die vermutlich nach 70 n. Chr. in eine antirabbinische übergegangen sei, in der die christologische Legitimationsfrage sich in den Vordergrund drängte, wie sie in den Auseinandersetzungen Jesu mit den »Juden« gespiegelt ist – und zwar mit Hilfe eines rabbinisch beeinflussten Botenverständnisses. »Religionsgeschichtlich und historisch gehört das 4. Ev. demnach in die Geschichte jüdischer Randgruppen und eines zu ihnen gehörenden Christentums. Qumran, Henoch-Apokalyptiker und nebenrabbinische Esoteriker mit ihren Möglichkeiten, von einer prophetischen derashah zu sprechen, bilden den einen historischen Fixpunkt, die rabbinische Normierungsbewegung den anderen. Die Beziehung zu den Samaritanern, deren – allerdings traditionsge- schichtlich zergliederten – Mosebild wir herangezogen haben, bleibt vorläufig unklar. Von der rabbinischen Normierung des Judentums wurden sie auf alle Fälle auch getroffen, so dass ein Kontakt der religiösen Randgruppen denkbar ist. Die johanneische Gemeinde ist jedenfalls nach eigenem Zeugnis (9, 22; 12, 42; 16, 2) vom Rabbinat aus dem Judentum ausgeschlossen worden. Das 4. Ev. muss daneben gesehen werden im Rahmen der Geschichte des werdenden Christentums« (S. 430 f.). Die Untersuchung kann die Diskussion um die Geschichte der frühen Beziehungen von Judentum und Christentum neu beleben.

R. P.

E. EARLE ELLIS: *Prophecy and Hermeneutic in Early Christianity*. NT Essays (WUNT 18), Tübingen 1978. Verlag J. C. B. Mohr (Paul Siebeck). 289 Seiten.

Der O. Cullmann gewidmete Band enthält 17 bei uns z. T. nicht leicht zugängliche Aufsätze (seit 1955, vorwiegend aus den 70er Jahren); davon war nur der zum Judas-Brief (221–236) noch nicht veröffentlicht. Der Titel deutet die beiden Hauptgesichtspunkte der Sammlung an: Die acht ersten Aufsätze befassen sich mit der bedeutenden Rolle, die »Pneumatiker« in der frühen christlichen, vor allem paulinischen Mission spielten; die übrigen neun suchen die »prophetische« Schriftauslegung solcher Leute an einzelnen geprägten NT-Passagen (z. B. 1 Kor 1, 18–31: 213–216 u. ö.) oder formelhaften Wendungen zu erhellen. Recht ergiebig scheint die Suche nach verschiedenen an jüdische Vorbilder angelehnten Formen »ausdeutender Schriftwiedergabe« innerhalb des NT (allgemein dazu: 147–172.188–197) beim Judas-Brief demonstriert zu sein: formgeschichtlich besehen, stelle er einen »Midrasch zum Thema Gericht« dar (226; vgl. 156 Anm. 36). Die Anwendung eines solchen Verständnisses hängt freilich nicht von der kaum überzeugenden Rück-

führung des dann vor 70 entstandenen Schreibens auf einen Bruder = »Mitarbeiter« des Jakobus ab (= der Apg 15, 22 ff. genannte Judas). Auch sonst vertritt Ellis in Fragen der Herkunft und Entstehungszeit heute nicht (mehr) allgemein angenommene Auffassungen (z. B. Eph, Kol, 2 Thess, Past von Paulus bzw. einem Sekretär unter seiner Aufsicht: vgl. 4, 19, 37, 113 f., oder zur Abfassung des Gal: 109 Anm. 98). Problematisch wird es dort, wo der Rückgriff auf Jesus inhaltliche (Vor-)Entscheidungen umschließt. Man mag zwar die im Anschluss an H. Schürmann aufgestellte These noch für diskutabel halten, manche Überlieferungen seien bereits in Jesu Erdentagen nicht nur in mündlich, sondern auch schon in schriftlich fixierter Form weitergegeben worden, worauf einige exegetische »Muster« in den Evangelien gründeten (242). Aber der Verzicht auf Sachkritik rächt sich spätestens da, wo dieser These zuliebe einem Text wie Lk 10, 25–37 als jesuanischer Überlieferungseinheit der Vorzug gegenüber Mk 12, 28–31 (warum wohl nicht bis V 34?) gegeben wird. Ähnlich müssten etwa zu Mt 21, 33–44 (bzw. 46) die sachlichen Voraussetzungen der behaupteten Herkunft von Jesus erst noch erwiesen werden. Exegetische »patterns« konnten gewiss auch erst nachösterlich aufgegriffen werden, zumal dann die Verwendung nicht bloss von »synthetischer«, sondern auch von »antithetischer«, somit von gegen Israel gewendeter »Gerichts-Typologie« (168) weit eher begreiflich ist. Allerdings müsste hierfür ebenfalls noch die theologische Berechtigung erörtert werden, nicht zuletzt deshalb, weil das NT mit dem Anspruch des »wahren Israel« bekanntlich weit behutsamer umgeht als Theologen heute (vgl. 171). Ausserdem gewinnt jede auf den »christologischen Brennpunkt« bezogene Schriftauslegung (163), die sich von »ausserhalb« gegen Israel richtet – auch wenn sie von Judenchristen stammt –, ganz andere Dimensionen als eben eine in innerjüdischer Auseinandersetzung gründende Auslegung, wie sie grossenteils noch bei Paulus vorliegt. So bieten die Aufsätze, die Ellis einem bei uns erst in letzter Zeit wieder stärker beachteten Bereich gewidmet hat, eine Fülle alter und neuer Einsichten in die Verwurzelung der neutestamentlichen Verkündigung (mündlich und schriftlich) im zeitgenössischen Judentum. Aufgrund dieser reichhaltigen Anregungen ist die selbständige Beurteilung des vorgelegten Materials sowohl ermöglicht als auch gefordert.

Peter Fiedler, Freiburg

OTTMAR FUCHS: *Sprechen in Gegensätzen*. Meinung und Gegenmeinung in kirchlicher Rede. München 1978. Kösel-Verlag. 384 Seiten.

Das auf einer Dissertation aus dem Jahre 1977 basierende Buch gehört in den Fachbereich Homiletik und ist ein der Praxis dienen wollendes *wissenschaftliches* Werk. »Ziel ist, die Funktion des Gegensatzes im Sprachgeschehen der Predigt aufzuhellen« (16). Das Aufzuhellende sind vor allem zugrunde liegende Werteinstellungen. Welche Methode aber gibt es für ein solches Vorhaben? Wie kann man die Wertungsstrukturen des sprachlichen Gegensatzes analysieren? In originärer Weise macht der Autor eine adäquate Analyseverfahren ausfindig. Dazu durchforstet er zunächst das weite Feld der Linguistik, insbesondere das, was er »Semantik des Gegensatzes« nennt, nach brauchbaren Bausteinen. Die daraus in kritischer Reflexion erstellte Methode der Analyse wird erst an einem ausgewählten Predigttext über Lk 6, 20–26 und dann an der biblischen Perikope selbst demonstriert. Das homiletisch Ergiebige kündigt sich Schritt für Schritt während dieser Analyse selbst an, tritt aber dann offen zutage beim anschließenden Vergleich zwischen den